

Abschlussbericht

Name: Wiebke F.

Name des Projekts und der Partnerorganisation: Compagnons Bâisseurs, CB France (Région Languedoc-Roussillon)

Dauer des Freiwilligendienstes: 2013-14

Nachdem ich ein Jahr in Frankreich gelebt habe, kann ich nach meiner Rückkehr nach Deutschland sagen, dass es eigentlich nur wenige Unterschiede zwischen diesen beiden Ländern gibt. Ich habe am Anfang nur den Eindruck gehabt, so fremd zu sein, weil ich das erste Mal in ein anderes Milieu eingetaucht bin. Da ich unmittelbar bei sozial Schwachen zu Hause gearbeitet habe, konnte ich mich das erste Mal mit ihren Problemen und Lebensstilen auseinandersetzen. Einige Vorurteile wurden bestätigt, die meisten aber nicht.

Die Unterschiede zwischen Frankreich und Deutschland, die ich mitbekommen habe, beschränken sich auf einige Nahrungsmittel, besonders Milchprodukte, die in allen verschiedenen Variationen dort häufiger verzehrt werden o. ä. Desweiteren bewirken Gegensätze in den Bildungssystemen eine andere Lebensplanung, z. B. studiert ein sehr viel größerer Teil der französischen Bevölkerung und man tritt in unserem Nachbarland sehr viel früher in das Berufsleben ein. Ich denke, es gibt größere Unterschiede in der Lebensweise von Region zu Region oder zwischen sozialen und kulturellen Milieus, in denen man sich bewegt, als zwischen Deutschland und Frankreich.

Aufgrund meiner Arbeit in einer gemeinnützigen Organisation habe ich mich in den Bereichen der Toleranz, Hilfsbereitschaft und Einfühlungsvermögen weiterentwickelt. Ich habe jetzt sehr gute Französischkenntnisse und kann besser im Team arbeiten. Außerdem habe ich infolge meiner direkt geleisteten Hilfe Selbstwirksamkeit erfahren und bin selbstbewusster geworden. Unabhängiger bin ich auch geworden, weil ich mich um mein Alltagsleben und organisatorische Dinge selbst kümmern musste. Obwohl es nicht das erste Mal war, dass ich allein im Ausland gelebt habe, war es doch erstmalig für mich, außerhalb einer Familie und in einer WG zu leben, wo ich nun komplett auf mich allein gestellt war. Ich hatte mit sehr vielen interessanten Menschen aus ganz Europa zu tun und habe diese Kontakte sehr genossen.

All die Tage, die ich mit unseren lebenslustigen Betreuern und den häufig sehr offenen, interessierten Hilfeempfängern auf der Baustelle verbracht habe und all die Abende, die ich mit meinen Mitbewohnern und anderen Freiwilligen aus unterschiedlichen Ländern zugebracht habe, werden mir noch lange im Gedächtnis bleiben. Negativ werde ich mich an meinen spanischen Mitbewohner erinnern, mit dem ich sieben Monate zusammengewohnt habe. Er hat unser Gemeinschaftsleben und das Arbeiten auf der Baustelle mehr behindert als vorangebracht, hat sich auch nach mehreren Gesprächen nicht verändert und war im Umgang mit seinen Mitmenschen fast immer mehr als unangenehm.

Ich kann mein Projekt jedem weiterempfehlen, der keine Berührungsängste mit Menschen in Schwierigkeiten aller Art und technischer, z.T. schwerer körperlicher Arbeit hat. Die Möglichkeit, sich selbst zu engagieren, aktiv die Wohnbedingungen der Sozialhilfeempfänger zu verbessern und sich gegenseitig durch den engen Kontakt zu bereichern, schätze ich sehr. Manchmal lässt die Organisation der Baustellen und die Besetzung dieser mit Freiwilligen zu wünschen übrig, aber wenn man sich mit einbringt und auch mit organisiert, läuft alles besser.

Ich war den größten Teil der Zeit motiviert und mit Einsatz dabei, nur manchmal war es schwer, sich für das Projekt zu begeistern. Wenn sich zum Beispiel die zu betreuende Familie nicht eingebracht hat oder die Baustelle so ähnlich war wie viele davor, konnte ich mich schlechter motivieren, was aber äußerst selten vorkam. In diesem Jahr hatte ich mit

ungefähr 40 Sozialhilfeempfängern zu tun und mit noch viel mehr anderen Freiwilligen und Betreuern aller Art. Viele Hilfeempfänger waren an mir und meiner Arbeit interessiert, haben sich offen gezeigt und es fand fast immer ein Austausch von Anekdoten, Erfahrung und auch Rezepten oder teils Kleidung statt.

Auf den Baustellen war es natürlich staubig, dreckig, laut und oft stickig. Wir hatten aber eine Arbeitsschutzausrüstung und wurden immer wieder ermahnt, wenn wir vergessen hatten, uns zu schützen. Alle Freiwilligen und die Betreuer waren von neun bis siebzehn oder achtzehn Uhr aus dem Haus, hatten aber oft Café-, Mittags- oder Verschnaufpausen. Ich kam mit dem Arbeitsumfang gut zurecht, fand aber, dass es manchmal nicht genug Arbeit gab oder wir das zu Erledigende in kürzerer Zeit hätten schaffen können.

Unsere Wohnung war groß, gut eingerichtet, gemütlich und relativ großräumig. In fast der gesamten Zeit meines Freiwilligendienstes hatten wir Schaben in der Küche, was ich am Anfang unangenehm fand, woran ich mich aber dann ziemlich schnell gewöhnt habe. Außerdem hatten wir Motten, die aber nicht viel von meiner Kleidung zerstören konnten, weil ich mich gegen sie in meinem Zimmer selbst gewehrt habe. Bis auf diese tierischen Mitbewohner kann ich mich über meine Unterbringung wirklich nicht beklagen.

Mehr als früher sehe ich Deutschland nun als Heimat. Ich genieße es, wieder in gemäßigterem und wechselndem Wetter zu leben, meine Freunde und Familie um mich zu haben und die offiziellen und behördlichen Vorgänge besser verstehen zu können. Zwar habe ich schon wirklich gut Französisch gesprochen, aber in der Muttersprache gehen doch viele Dinge einfacher vonstatten. Hauptsächlich habe ich in Frankreich mir wichtige Menschen, die deutsche Sprache und die wechselnden Jahreszeiten vermisst.

Der SCI stand mir bei verwaltungstechnischen und finanziellen Fragen zur Seite und ich bekam immer schnelle und präzise Antworten. Bei den „Compagnons Bâisseurs“, meiner Partnerorganisation, hatte ich zwar einen Tutor, der aber sehr schwer zu erreichen war. Dafür konnte ich mit allen Betreuern gut reden, die mir sehr sympathisch, oft jung und viel gereist waren und meine Probleme daher sehr gut verstehen konnten. Ich habe mich sehr schnell als Teil meiner Partnerorganisation gesehen und bin jeden Tag gern zur Arbeit gegangen.

Mit meinem Mentor vom SCI hatte ich Mailkontakt und ich finde die Idee eines Mentors auch gut. Allerdings wäre es besser, Mentoren aus dem jeweiligen Projekt bzw. Gastland zu finden. In meinem Fall war das nicht möglich, weil seit langer Zeit kein Freiwilliger des SCI in das Projekt der „Compagnons Bâisseurs“ gegangen ist. Ich bin aber sehr froh, mich in dieser Freiwilligensaison um meinen deutschen Nachfolger und einen anderen Freiwilligen, der zu den „Compagnons Bâisseurs“ nach Rennes geht, als Mentorin kümmern zu dürfen, da beide vom SCI entsendet wurden.

Demnächst werde ich eine Ausbildung zur Logopädin beginnen, wobei mir meine Erfahrung im Umgang mit hilfsbedürftigen, fremden Menschen zugutekommen wird. In diesem Beruf muss man auch hilfsbereit sein und Einfühlungsvermögen haben.

Ich habe mir überlegt, mich nach dem Freiwilligendienst vielleicht ehrenamtlich um Asylbewerber zu kümmern oder mich in ähnlichen Projekten zu engagieren.

Vielen Dank für die Mitorganisation dieses bereichernden Freiwilligendienstes, durch den ich wertvolle, faszinierende und aufregende Erfahrungen sammeln, neue und interessante, unterschiedliche Menschen kennenlernen und eine so nützliche, bereichernde Arbeit in einem sympathischen Team verrichten konnte!